

BIBLIOTECA OBSCURA

Pierre-Ambroise-François
Choderlos de Laclos

GEFÄHRLICHE LIEBSCHAFTEN

illustriert von

ANNA FROHMAN

arsEdition



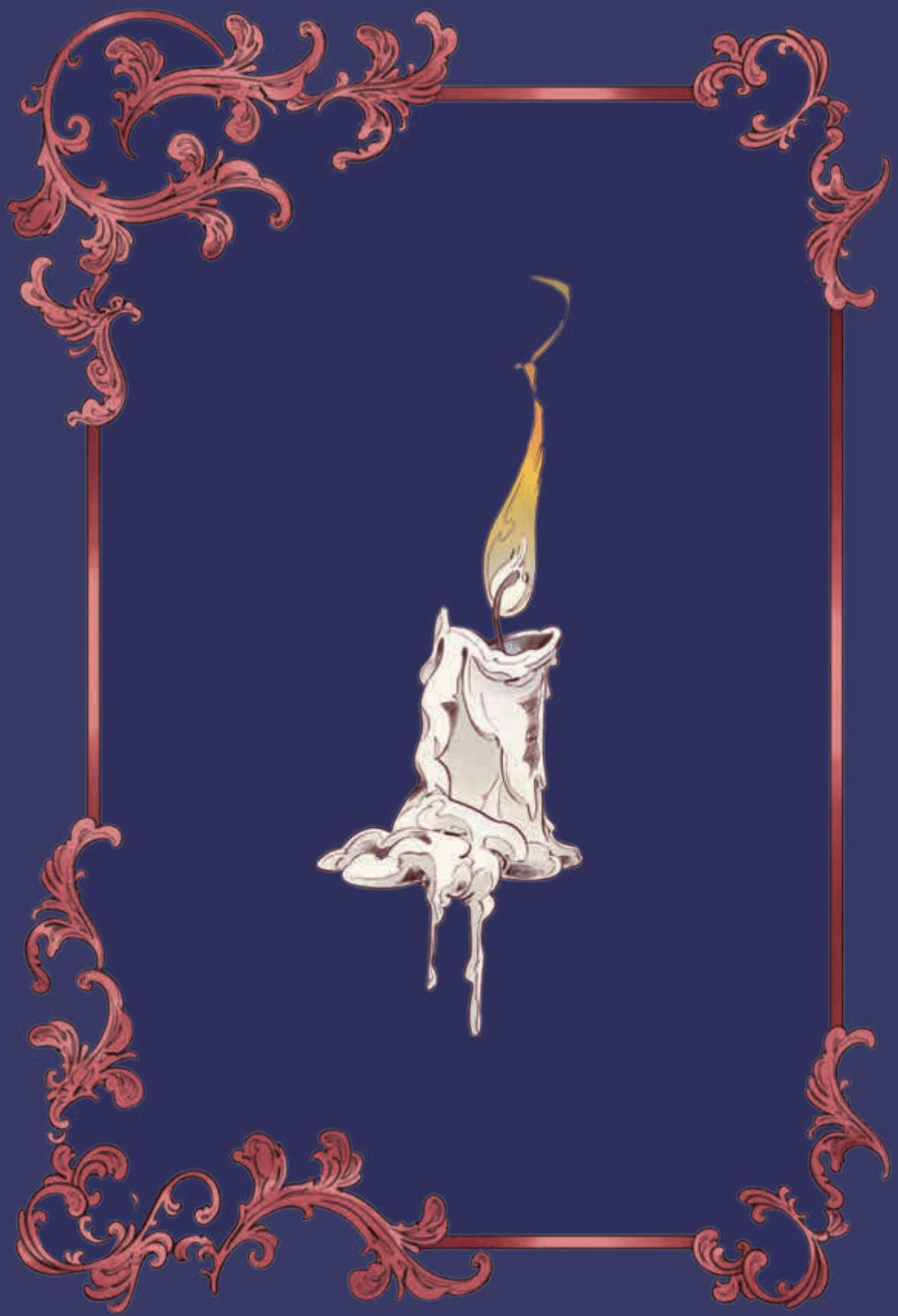
*Pierre-Ambroise-François
Choderlos de Laclos*

GEFÄHRLICHE LIEBSCHAFTEN

Neubearbeitung von
Claudia Pastors

Illustriert von
Anna Frohmann

arsEdition



VORBEMERKUNG

des Herausgebers

Wir glauben den Leser aufmerksam machen zu müssen, dass wir ungeachtet des Titels des Buches und dessen, was der Sammler dieser Briefe in seiner Vorrede darüber versichert, für die Echtheit dieser Sammlung nicht einstehen und dass wir selbst gewichtige Gründe haben, anzunehmen, dass das Ganze nur ein Roman ist.

Überdies kommt uns vor, als ob der Verfasser, der doch nach Wahrscheinlichkeit gesucht zu haben scheint, diese recht ungeschickt durch die Zeit zerstört hat, in die er die erzählten Ereignisse setzt. Einige der handelnden Personen sind in der Tat so sittenlos und verdorben, dass sie unmöglich in unserem Jahrhundert gelebt haben können, in diesem unserem Jahrhundert der Philosophie und Aufklärung, die alle Männer, wie man weiß, so ehrenhaft und alle Frauen so bescheiden und sittsam gemacht hat. Beruhen die in diesem Buch erzählten Begebenheiten wirklich auf Wahrheit, so ist es unsere Meinung, dass sie nur anderswo oder an einem anderen Ort sich begeben haben können. Und wir tadeln den Autor sehr, der sichtlich von der Hoffnung, mehr zu interessieren, verlockt war, sie in seine Zeit und sein Land zu verlegen, und Sittenbilder zu zeichnen wagte, die uns durchaus fremd sind.

Wenigstens wollen wir, soweit es in unserer Macht liegt, den allzu leichtgläubigen Leser vor jeder Überraschung bewahren und werden uns dabei auf eine Logik stützen, die wir dem Leser als sehr überzeugend und einwandfrei vortragen, denn zweifellos würden gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorzubringen nicht verfehlten: Wir sehen nämlich in unseren Tagen kein Fräulein mit sechzigtausend Francs Rente Nonne werden und erleben es in unserer Zeit nicht, dass eine junge und schöne Frau sich zu Tode grämt. ☺



VORWORT

des Sammlers dieser Briefe

Dieses Werk oder vielmehr diese Zusammenstellung, die der Leser vielleicht noch zu umfangreich finden wird, enthält doch nur die kleinere Anzahl der Briefe, welche die gesamte Korrespondenz bilden.

Von den Personen, an die diese Briefe gerichtet waren, mit deren Ordnung beauftragt, habe ich als Lohn für meine Mühe nur die Erlaubnis verlangt, alles, was mir unwichtig erschien, weglassen zu dürfen. Und ich habe mich bemüht, nur jene Briefe zu geben, die mir zum Verständnis der Handlung oder der Charaktere wichtig erschienen. Dazu noch einige Daten und einige kurze Anmerkungen, die zumeist keinen anderen Zweck haben, als die Quellen einiger Zitate anzugeben oder einige Kürzungen zu motivieren, die ich mir vorzunehmen erlaubt habe – dies ist mein ganzer Anteil an dieser Arbeit. Alle Namen der Personen, von denen in den Briefen die Rede ist, habe ich unterdrückt oder geändert.

Ich hatte größere Änderungen beabsichtigt, die sich meist auf Sprache oder Stil bezogen hätten, in welch beiden man manche Fehler finden wird. Ich hätte auch gewünscht, die Vollmacht zu haben, einige allzu lange Briefe zu kürzen, von denen mehrere weder untereinander noch mit dem Ganzen in rechtem Zusammenhang stehen. Diese Arbeit wurde mir jedoch nicht gestattet; sie hätte gewiss dem Buch keinen neuen Wert hinzugefügt, aber sie hätte zumindest einige seiner Mängel beseitigt.

Es wurde mir erklärt, die Beteiligten wollten die Briefe, wie sie sind, veröffentlicht haben, nicht aber ein Werk, das aufgrund dieser Briefe verfasst sei; dass es ebenso gegen die Wahrscheinlichkeit wie gegen die Wahrheit selbst verstößen würde, dass die acht bis zehn Personen, die diese Briefe schrieben, den gleichen





korrekten Stil hätten. Und auf den Einwand, dass unter den Briefen kein einziger sei, der nicht grobe Fehler enthalte, und dass die Kritik nicht ausbleiben würde, bekam ich die Antwort, dass jeder verständige und wohlgesinnte Leser erwarten werde, Fehler in einer Sammlung von Briefen zu finden, die Privatpersonen einander schrieben, und dass sämtliche bisher veröffentlichten Briefe – selbst jene geschätzter Autoren und Mitglieder der Akademie nicht ausgenommen – in dieser Beziehung nicht einwandfrei wären. Diese Gründe haben mich nun keineswegs überzeugt; ich finde sie leichter vorgebracht, als sie gebilligt werden können; aber ich war nicht Herr dieser Angelegenheit und gab nach. Ich habe mir nur vorbehalten, dagegen Einspruch einzulegen und zu erklären, dass ich die Ansicht meiner Auftraggeber nicht teile, was hiermit geschieht.

Was den Wert betrifft, den dieses Buch haben kann, so kommt es mir vielleicht nicht zu, mit meiner Ansicht die anderer zu beeinflussen. Die vor Beginn einer Lektüre wissen wollen, was sie von ihr erwarten können, mögen hier weiterlesen; die anderen tun besser daran, an die Briefe selbst zu gehen, von denen sie nun ja genug wissen.

Dies muss ich noch sagen: Wenn ich auch diese Briefe herausgab, so bin ich doch weit davon entfernt, auf ihren Erfolg zu hoffen, und auch ist meine Aufrichtigkeit keine falsche Bescheidenheit des Autors; denn ebenso aufrichtig erkläre ich: Hielte ich diese Arbeit nicht der Veröffentlichung wert, hätte ich mich nicht mit ihr abgegeben. Das scheint ein Widerspruch; ich will ihn zu lösen versuchen.

Ein Brief ist nützlich oder unterhaltend oder er vereint beides. Aber der Erfolg, der nicht immer den Wert beweist, ist oft abhängiger vom Gegenständlichen als von dessen Gestaltung, mehr vom Inhalt als von dessen Form. Diese Sammlung enthält Briefe verschiedener Personen mit verschiedenen Interessen. Dann sind auch die Gefühle und Empfindungen, die diese Briefe aussprechen, gefälscht, geheuchelt oder verstellt, und sie können sowohl die Neugier reizen, aber das Herz nicht fesseln und rühren. Und das Bedürfnis des Herzens steht über der Neugierde, und das Herz ist ein nachsichtigerer Richter als die Neugierde, die leichter die Fehler bemerkt, die sie in ihrer Befriedigung stören.



Die Fehler werden vielleicht von einer Eigenschaft des Buches aufgewogen, die in seiner Natur liegt: Ich meine die Wahrheit seines Ausdrucks, ein Verdienst, das sich hier von selbst einstellt und das die Langweile der Einförmigkeit nicht aufkommen lassen wird. Der eine und andere Leser wird auch durch die neuen oder wenig bekannten Beobachtungen, die dort und da in den Briefen sind, auf seine Kosten kommen – das ist aber auch alles Vergnügen, das man von dem Buch erwarten darf, auch dann, wenn man es mit grösster Gunst hinnimmt.

Den Nutzen des Buches wird man vielleicht noch stärker in Zweifel ziehen als dessen Annehmlichkeit, aber er scheint mir doch leichter zu beweisen. Mir scheint, man erweist der Sittlichkeit einen Dienst, wenn man die Mittel bekannt gibt, deren sich die Sittenlosen bedienen, um die Sittlichen zu verderben; diese Briefe können sich wohl in diesen Dienst stellen. Man wird in ihnen auch den Beweis zweier wichtiger Wahrheiten finden, die man verkannt glauben möchte, so wenig werden sie geübt: Die eine ist, dass jede Frau, die einen schlechten Menschen in ihrer Gesellschaft duldet, sicher früher oder später dessen Opfer wird. Die andere ist: dass es zumindest eine Unvorsichtigkeit der Mutter bedeutet, wenn sie duldet, dass eine andere als sie selber das Vertrauen ihrer Tochter besitzt. Auch können die jungen Männer und Mädchen hier lernen, dass die Freundschaft, die ihnen schlechte Individuen gern und reichlich zu schenken scheinen, immer nur eine gefährliche Falle ist, gleich verhängnisvoll für ihr Glück wie für ihre Tugend.

Weit davon entfernt, dieses Buch der Jugend zu empfehlen, scheint es mir vielmehr nötig, es von ihr fernzuhalten. Der Zeitpunkt, da dieses und ähnliche Bücher aufhören, gefährlich zu sein und nützlich werden, scheint mir von einer vortrefflichen Mutter, die rechten Geist hatte, sehr richtig bestimmt worden zu sein. Sie hatte das Manuskript dieses Buches gelesen und sagte: »Ich würde meiner Tochter einen großen Dienst damit zu erweisen glauben, dass ich ihr dieses Buch an ihrem Hochzeitstag gebe.« Dächten alle Mütter so, würde ich mich immer glücklich schätzen, diese Briefe veröffentlicht zu haben.

Doch alle diese günstigen Voraussetzungen angenommen, dürfte das Buch doch wenigen gefallen. Die verdorbene Gesell-

schaft wird ein Interesse daran haben, ein Buch zu verlästern, das ihr schaden kann; und da es ihnen hier an Geschicklichkeit nicht fehlt, so bekommen sie am Ende auch die rigorosen Leute in ihr Lager, die darüber aufgebracht waren, dass man solche Dinge darzustellen sich nicht scheute.

Was aber die angeblichen starken Geister betrifft, so werden sie sich kaum für eine fromme Frau interessieren, die ihnen eben deshalb höchst albern vorkommen wird, während die Frommen sich daran stoßen werden, die Tugend unterliegen zu sehen; und sie werden sich auch darüber aufregen, dass die Religion sich mit zu wenig Macht zeige.

Die Leute von feinem Geschmack werden den Stil mancher Briefe zu simpel und fehlerhaft finden, und die Mehrzahl der Leser wird, von dem Gedanken verführt, dass alles Gedruckte Erfindung sei, in anderen Briefen wieder eine Manieriertheit des Verfassers zu erkennen meinen, der sich hinter den Personen, die er sprechen lässt, verberge.

Ich gebe ehrlich zu, dass alle diese Vorwürfe ihr Recht haben mögen, wenn ich auch glaube, ihnen antworten zu können, auch ohne die gewöhnliche Länge eines Vorwortes zu überschreiten. Aber man wird meine Meinung teilen, dass ein Buch, das allen gerecht würde, keinem taugen könne. Hätte ich allen nach Gefallen schreiben wollen, hätte ich sowohl das Buch als auch die Vorrede nicht geschrieben. ☺



»Mein Herz klopfte so heftig,
dass ich nichts anderes sagen
konnte als Ja.«





TEIL
Eins



BRIEF

Nr.

1

CÉCILE VOLANGES

an Sophie Carnay, bei den Ursulinerinnen zu ...

Du siehst, liebe Freundin, dass ich Wort halte und dass der Toilettentisch mir nicht meine ganze Zeit raubt – er wird mir immer welche für Dich übrig lassen.

Ich habe an diesem einzigen Tag mehr Schmuck gesehen als in den vier Jahren, die wir zusammen verlebt haben, und ich hoffe, dass die eingebildete Tanville, meine Mitpensionärin, sich bei meinem nächsten ersten Besuch mehr ärgern wird, als sie annahm, dass wir uns ärgern, jedes Mal wenn sie uns festlich gekleidet besuchte. Mama spricht jetzt über alles mit mir: Ich werde gar nicht mehr wie ein Schulmädchen behandelt. Ich habe meine eigene Kammerzofe, meine zwei eigenen Räume und einen sehr hübschen Schreibtisch, an dem ich Dir schreibe und dessen Schlüssel ich habe, sodass ich alles darin einsperren kann, was mir beliebt. Mama sagt mir, dass ich sie jeden Tag am Morgen sehen werde, dass es genügt, wenn ich bis zum Diner frisiert bin, weil wir beide immer allein sein werden, und dann wird sie mir die Stunde jedes Mal angeben, zu der ich am Nachmittag mit ihr ausgehe. Die übrige Zeit gehört mir allein. Ich habe meine Harfe, meine Zeichensachen und die Bücher ganz wie im Kloster, nur ist Mutter Perpetua nicht hier, um mit mir zu schimpfen, und ich kann faulenzen, so viel ich will: Aber da meine Sophie nicht bei mir ist, um mit mir zu lachen und zu schwatzen, so beschäftige ich mich lieber.

Es ist noch nicht fünf Uhr, und ich soll erst um sieben Uhr mit Mama zusammen sein, hab also Zeit genug, wenn ich Dir etwas zu erzählen hätte. Aber man hat noch über gar nichts mit mir gesprochen. Und wenn ich nicht all die Vorbereitungen sehen würde und das Massenaufgebot von Schneiderinnen, die meinetwegen bestellt sind, ich würde nicht glauben, dass man mich verheiraten

will, sondern dass das Ganze nur so ein Geschwätz von unserer guten Pförtnerin Josephine war. Aber meine Mama sagte oft, dass ein junges Mädchen bis zu ihrer Verheiratung im Kloster bleiben soll; da sie mich herausgenommen hat, so muss doch Schwester Josephine recht gehabt haben.

Soeben hält ein Wagen unten am Tor, und Mama lässt mich bitten, zu ihr zu kommen. Ich bin nicht angezogen – wenn es dieser Herr wäre!? Mein Herz klopft stark, und meine Hand zittert! Als ich meine Zofe fragte, wer bei Mama wäre, lachte sie und sagte: Herr G ...

O, ganz bestimmt, er ist es! Ich werde Dir dann alles erzählen – jetzt kennst Du immerhin schon seinen Namen, und ich will nicht länger auf mich warten lassen. Adieu, bis nachher!

Wie wirst Du Dich über die arme Cécile lustig machen! O, wie war ich auch dumm! Aber sicher wäre es Dir genauso gegangen. Als ich bei Mama eintrat, stand dicht neben ihr ein Herr ganz in Schwarz. Ich begrüßte ihn so artig, wie ich konnte, und blieb, ohne mich vom Platz zu rühren, stehen. Du kannst Dir denken, wie ich ihn mir anschauten! »Gnädige Frau«, sagte er zu meiner Mutter und grüßte mich, »sie ist entzückend, und ich fühle vollauf den Wert Ihrer Güte.« Das klang so bestimmt, und ich begann zu zittern, dass ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte; ich fand einen Stuhl in meiner Nähe, auf den ich mich verwirrt und ganz rot geworden niederließ. Kaum saß ich, so lag dieser Mann auch schon zu meinen Füßen. Ich verlor nun völlig den Kopf und war, wie Mama behauptete, ganz verwirrt. Ich stand auf mit einem Schrei, ganz so einem Schrei wie damals, weißt Du, als das starke Donnerwetter begann. Mama lachte laut und sagte: »Was hast du denn? Setz dich nieder und reiche dem Herrn deinen Fuß.« Und wirklich, meine liebe Freundin – der Herr war ein Schuster! Es ist mir nicht möglich, Dir zu beschreiben, wie sehr ich mich geschämt habe – glücklicherweise war nur Mama anwesend. Wenn ich verheiratet bin, werde ich gewiss nicht mehr bei diesem Schuster arbeiten lassen.

Jetzt sind wir, ich und Du, nicht klüger als zuvor! Lebe wohl – meine Kammerzofe sagt, ich müsse mich jetzt anziehen, es ist bald sechs Uhr. Adieu, ich liebe Dich noch gleich stark wie im Kloster, meine liebe, liebe Sophie.

PS Da ich nicht weiß, durch wen ich meinen Brief schicken soll, werde ich warten, bis Josephine kommt.

*PARIS → den 3. August 17***





BRIEF

Nr.

2



Die MARQUISE von MERTEUIL an den Vicomte von Valmont im Schloss zu ...

*Kommen Sie, mein lieber Vicomte, kommen
Sie zurück! Was machen Sie, was können Sie denn
bei einer alten Tante machen, deren Vermögen
Ihnen doch schon sicher ist?*

Ich brauche Sie, reisen Sie also unverzüglich. Ich habe eine vortreffliche Idee, mit deren Ausführung ich Sie betrauen will. Diese wenigen Worte sollten Ihnen genügen, und Sie sollten sich von meiner Wahl so sehr geehrt fühlen, dass Sie herbeieilen müssten und kniend meine Befehle entgegennehmen. Aber Sie missbrauchen meine Güte, selbst seitdem Sie sie nicht mehr brauchen. Ich will Sie nun von meinem Projekt unterrichten. Aber schwören Sie mir vorher, dass Sie als mein treuer Kavalier sich in kein anderes Abenteuer einlassen, ehe dieses nicht zu Ende geführt ist – es ist eines Helden würdig: Sie werden dabei der Liebe und der Rache dienen, und Sie werden sich seiner in Ihren Memoiren rühmen können, in diesen Memoiren, von denen ich möchte, dass sie einst gedruckt werden – ich will es auf mich nehmen, sie zu schreiben. Aber zu unserer Sache!

Frau von Volanges verheiratet ihre Tochter: Es ist noch ein Geheimnis, das ich aber gestern von ihr selbst erfuhr. Wen glauben Sie wohl, wen sie sich zum Schwiegersohn aussuchte? Den Grafen Gercourt! Wer hätte mir gesagt, dass ich die Cousine von Gercourt werden würde! Ich bin wütend darüber – aber erraten Sie denn immer noch nicht? Was sind Sie schwerfällig! Haben Sie ihm das Abenteuer mit der Intendantin verziehen? Und vergessen, wie ich mich über ihn zu beklagen habe? Ich muss sagen, die Hoffnung, mich nun endlich rächen zu können, beruhigt und erheitert mich sehr.



Wie oft hat uns Gercourt mit der Wichtigtuerei gelangweilt, mit der er von der Wahl seiner künftigen Frau sprach, und mit seiner lächerlichen Einbildung, er würde dem unvermeidlichen Schicksal, düpiert zu werden, entgehen. Erinnern Sie sich seiner albernen Vorliebe für die klösterliche Erziehung der Mädchen und seines lächerlichen Vorurteils, dass die Blondinen sittsamer wären? Ich wette, er würde die Ehe mit Fräulein Volanges niemals eingehen, trotz ihrer sechzigtausend Francs Rente, wenn sie nicht blond und nicht im Kloster erzogen worden wäre. Beweisen wir ihm, dass er nur ein Idiot ist, und dass er es sicher eines Tages sein wird, dafür stehe ich. Aber ich möchte, dass er als Idiot debütiert. Wie würde er am Tag nach der Hochzeit prahlen, und wie würden wir lachen! Denn prahlen wird er! Und es müsste wunderbar zugehen, sollte Gercourt nicht Tagesgespräch in Paris werden, nachdem die Kleine erst einmal in Ihrer Schule war.

Die Helden dieses Romanes verdient übrigens Ihre größte Aufmerksamkeit, denn sie ist wirklich hübsch; erst fünfzehn Jahre alt und wie eine Rosenknospe; gar nicht geziert, aber dumm und lächerlich naiv, wovor ihr Männer ja keine Angst habt. Im Übrigen noch einen vielversprechenden Ausdruck in den Augen. Kurz und gut: Ich empfehle sie Ihnen, und so brauchen Sie sich nur noch bei mir zu bedanken und zu gehorchen.

Dieser Brief ist morgen früh in Ihren Händen. Ich erwarte, dass Sie morgen Abend um sieben Uhr bei mir sind. Bis acht Uhr empfange ich niemand, nicht einmal den zurzeit regierenden Chevalier – er hat nicht genug Verstand für eine so wichtige und große Sache.

Wie Sie sehen, macht mich die Liebe nicht blind. Um acht Uhr haben Sie Ihre Freiheit – um zehn Uhr kommen Sie wieder, um zusammen mit der Schönen bei mir zu soupieren, denn Mama und Tochter werden bei mir zu Tisch sein.

Adieu, es ist nach zwölf Uhr: Bald werde ich mich nicht mehr mit Ihnen beschäftigen.

*PARIS → den 4. August 17***





BRIEF

Nr.
3

CÉCILE VOLANGES an Sophie Carnay

Ich kann Dir immer noch nichts mitteilen. Bei Mama waren gestern viele Gäste zum Abendessen. Obwohl ich mit großem Interesse die anwesenden Herren beobachtete, so habe ich mich doch gelangweilt.

Herren und Damen, alle schauten mich an, dann sprachen sie sich leise in die Ohren, und ich merkte, dass von mir die Rede war: Gegen meinen Willen wurde ich ganz rot. Ich wollte es nicht, denn ich bemerkte, dass die anderen Frauen, wenn man sie ansah, nicht rot wurden. Vielleicht auch sieht man es unter der Schminke nicht; denn es muss doch sehr schwer sein, nicht zu erröten, wenn einen ein Mann so fest ansieht.

Was mich am meisten beunruhigte, war, was man wohl über mich dachte. Mir war, als wenn ich zwei- oder dreimal das Wort »hübsch« verstanden hätte; das Wort »ungeschickt« hörte ich ganz deutlich, und es muss wahr sein, denn die Frau, die das sagte, war eine Verwandte und Freundin meiner Mutter; sie schien sogar sofort Freundschaft für mich zu empfinden. Das war auch die einzige Person, die am ganzen Abend ein wenig mit mir sprach. Morgen werden wir bei ihr zu Abend essen.

Außerdem hörte ich noch nach dem Diner einen Herrn zu einem anderen sagen - und ich bin überzeugt, es ging um mich: »Das muss man erst reif werden lassen, wir werden ja in diesem Winter sehen.« Vielleicht war es sogar der, der mich heiraten soll, das wäre aber dann ja erst in vier Monaten! Ach, ich möchte so gerne wissen, was Wahres an alldem ist!

Gerade kommt Josephine, und sie sagt, dass sie sehr in Eile wäre. Ich will Dir aber doch noch eine große Ungeschicklichkeit von mir erzählen. Die Dame,

die das sagte, hat doch wohl recht, glaub ich. Also nach Tisch wurde gespielt. Ich setzte mich neben Mama und war sofort eingeschlafen, ohne dass ich merkte, wie das geschah.

Eine Lachsälve weckte mich auf. Gewiss hat man über mich gelacht, aber ich bin dessen nicht ganz sicher. Mama erlaubte mir, mich zurückzuziehen, was mir sehr recht war. Denke, es war schon nach elf Uhr! Adieu, meine liebe Sophie, und hab Deine Cécile immer recht lieb. Ich versichere Dir, dass die große Welt nicht halb so amüsant ist, wie wir uns das immer vorstellten.

*PARIS ➡ den 4. August 17***



BRIEF

Nr.
4



Der VICOMTE von VALMONT an die Marquise von Merteuil in Paris

*Ihre Befehle entzücken mich, die Art und Weise,
wie Sie sie geben, noch mehr: Sie machen einen das
unbedingte Gehorchen lieben.*

Sie wissen, es ist nicht das erste Mal, dass ich bedaure, nicht mehr Ihr Sklave zu sein. Und wenn Sie mich auch ein Ungeheuer nennen, so erinnere ich mich doch immer mit großem Vergnügen der Zeiten, da Sie mich mit süßeren Kosenamen bedachten. Oft wünsche ich mir, ich könnte sie wieder verdienen und der Welt mit Ihnen zusammen ein Beispiel ewiger Treue geben.

Aber größere Dinge erwarten uns. Erobern, das ist unsere Bestimmung, und man muss ihr folgen: Vielleicht treffen wir uns am Ende dieser Laufbahn wieder. Denn, ohne Sie kränken zu wollen, meine schöne Marquise, muss man zugeben, dass Sie mit mir Schritt halten. Seitdem wir uns für das Glück der Mitmenschen trennten, predigen wir jeder seinerseits die Treue und den Glauben, und mir scheint, dass Sie in dieser Liebesmission mehr Bekehrte machten als ich. Ich kenne ja Ihren Eifer, Ihre hingebende Inbrunst; und wenn jener Gott uns nach unseren Werken beurteilen würde, müssten Sie die Schutzpatronin einer großen Stadt werden, während Ihr Freund nur der Heilige eines Dorfes würde. Diese Sprache erstaunt Sie, nicht wahr? Aber seit acht Tagen höre und spreche ich keine andere; nur um mich darin noch zu vervollkommen, muss ich Ihnen ungehorsam sein.



Aber werden Sie nicht böse, und hören Sie mich an. Als Mitwisserin meiner Herzensgeheimnisse will ich Ihnen den größten Plan anvertrauen, den ich je gehabt habe. Was schlagen Sie mir vor? Ein junges Mädchen zu verführen, das weder was kennt noch irgendetwas gesehen hat, das mir gewissermaßen ohne Gegenwehr preisgegeben ist, das einem ersten verliebten Sturm erliegen wird und das dabei mehr von der Neugierde geleitet ist als von der Liebe. Zwanzig andere können dasselbe ausrichten. Nein – mein Plan ist ein anderer: Sein Erfolg wird mir ebenso viel Ruhm wie Vergnügen bereiten. Die Liebe, die mir meinen Kranz windet, schwankt noch zwischen Myrte und Lorbeer, oder sie wird vielmehr beides vereinigen. Sie werden, meine schöne Freundin, von heiligem Respekt vor mir erfüllt werden und mit Enthusiasmus ausrufen: »Das ist der Mann meines Herzens.«

Sie kennen doch die Präsidentin von Tourvel, ihre Frömmigkeit, ihre eheliche Treue und ihre strengen Grundsätze. Das ist mein würdiger Gegner, und das ist das Ziel, das ich erreichen will.

*»Bleibt auch in diesem Kampf
der Siegespreis nicht mein,
dass ich den Kampf gewagt,
wird Ruhm genug mir sein.«*

Man darf schlechte Verse zitieren, sie müssen nur von einem großen Dichter sein.

Sie müssen also wissen, dass sich der Präsident in Burgund aufhält, eines Prozesses wegen – ich hoffe ihn aber einen wichtigeren verlieren zu lassen –, seine untröstliche andere Hälfte aber soll ihre betrübende Zeit der Witwenschaft hier verbringen. Jeden Tag eine Messe, einige Besuche bei den Bezirkskranken, Gebete des Morgens und des Abends, fromme Unterhaltungen mit meiner alten Tante und manches Mal ein trübseliges Whist, das sollen ihre einzigen Zerstreuungen sein. Mein guter Genius hat mich hierhergeführt, zu Ihrem und zu meinem Glück. Welche Strafe, zwänge man mich, nach Paris zurückzukehren! Glücklicherweise spielt man Whist zu viert, und weil hier nur ein Dorfgeistlicher existiert, so hat meine gottesfürchtige Tante mich gedrängt, ihr einige Tage zu opfern. Sie können sich denken, wie bereit ich war! Aber Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie meine Tante mich seitdem

verhätschelt, wie sie darüber erbaut ist, mich so regelmäßig beim Beten und in der Messe zu sehen! Sie hat keine Ahnung von der Gottheit, die ich in der Kirche anbete.

Seit vier Tagen bin ich also an eine heftige Leidenschaft gebunden. Sie kennen mein Temperament und wie ich Hindernisse nehme, aber Sie wissen nicht, wie köstlich die Einsamkeit meine Begierde steigert. Ich kenne nur noch diese eine, ich denke daran am Tag und träume davon des Nachts: Ich muss diese Frau haben, um nicht der Lächerlichkeit zu verfallen, verliebt zu sein. Verliebt – wohin führt uns nicht ein ungestilltes Verlangen! Köstliches Verlangen – ich beschwöre dich um meines Glückes und besonders um meiner Ruhe willen! Wie glücklich sind wir, dass sich die Frauen so schlecht verteidigen – wir wären sonst schüchterne Sklaven neben ihnen. Ich verspüre jetzt eine Art Dankbarkeit für die gefälligen, leichten Frauen, ein Gefühl, das mich natürlich vor Ihre Füße führt. Da knie ich nieder, bitte um Verzeihung und endige dort meinen allzu langen Brief. Adieu, meine sehr schöne Freundin und – keinen Groll.

AUF SCHLOSS ... → den 5. August 17**





BRIEF

Nr.
5

Die MARQUISE von MERTEUIL an den Vicomte von Valmont

Wissen Sie, Vicomte, dass Ihr Brief unverschämt ist und dass ich ihn Ihnen sehr übel nehmen könnte, gäbe er mir nicht zugleich den Beweis, dass Sie ganz und gar den Kopf verloren haben? Und das bewahrt Sie vor meiner Ugnade.

Als Ihre gefühlvolle und großmütige Freundin vergesse ich Ihre Beleidigung und kümmere mich um die Gefahr, in der Sie schweben; mag es auch dumm sein, darüber zu räsonieren, so will ich Ihnen doch in diesem Augenblick beistehen. Sie wollen die Präsidentin von Tourvel haben? Was für eine lächerliche Laune! Ich erkenne daran ganz Ihren Eigensinn, der nur das wünscht, was er glaubt, nicht erreichen zu können. Was hat denn diese Frau? Vielleicht sehr regelmäßige Züge, aber sie sind ohne Ausdruck; sie ist recht gut gebaut, aber ohne Grazie, und angezogen ist sie, zum Lachen! Ganze Pakete Stoff hat sie bis zum Hals hinauf, dass ihr der Leib bis zum Kinn reicht. Als Freundin sage ich Ihnen: Zwei solche Frauen genügen, Sie um Ihr ganzes Ansehen zu bringen. Erinnern Sie sich noch des Tages in Saint-Roche, wo sie für die Armen sammelte, was Sie veranlasste, mir für das Schauspiel zu danken, das ich Ihnen damit bereitete? Ich sehe sie noch, wie sie diesem einer Hopfenstange ähnlichen Herrn mit den langen Haaren die Hand gab, der bei jedem Schritt umzufallen drohte, und wie sie ihren vier Ellen langen Reifrock immer jemandem an den Kopf schwang bei jeder Verbeugung und errötete. Wenn man Ihnen damals gesagt hätte, dass Sie diese Frau verlangten! Nun, Vicomte, erröten Sie Ihrerseits und besinnen Sie sich auf sich selber. Ich verspreche Ihnen Diskretion.

Bedenken Sie doch auch alle die Unannehmlichkeiten, die Sie dabei erwarten. Und was für Rivalen haben Sie? Einen Gatten! Sind Sie bei diesem

einen Wort nicht schon ganz klein? Welche Schande, wenn es misslingt! Und wie wenig Ruhm beim Erfolg! Ich sage noch mehr: Versprechen Sie sich kein Vergnügen. Gibt es denn eines mit prüden Frauen? Ich meine mit den ehrlichen Prüden, die selbst auf dem Höhepunkt des Vergnügens noch zurückhaltend sind und so nur halben Genuss geben. Dieses völlige Sichvergessen, diesen Rausch der Wollust, diese Wohltaten der Liebe kennen sie nicht. Ich prophezei Ihnen, dass im günstigsten Fall Ihre Präsidentin glauben wird, alles für Sie getan zu haben, indem sie Sie wie ihren Ehegemahl behandelt, und im engsten und zärtlichsten ehelichen Zusammensein bleibt man immer – zu zweit. In Ihrem Fall steht es noch schlimmer. Ihre keusche Dame ist fromm und von jener Frömmigkeit, welche die gute Frau zu einer ewigen Kindlichkeit verurteilt. Vielleicht überwinden Sie dieses Hindernis, schmeicheln Sie sich aber nicht, es zu zerstören; wenn auch Sieger über die Liebe Gottes, so sind Sie es doch nicht über die Furcht vor dem Teufel; wenn Sie Ihre Geliebte in Ihren Armen erschauern fühlen, so ist das nicht Liebe, sondern Angst. Wenn Sie diese Frau früher gekannt hätten, vielleicht hätten Sie etwas aus ihr machen können; aber sie ist jetzt zweiundzwanzig Jahre alt und bald zwei Jahre verheiratet.

*Glauben Sie mir, Vicomte, wenn
eine Frau schon so in diese tugendsamen
Vorurteile hineingewachsen ist,
soll man sie ihrem Schicksal
überlassen – sie wird immer nur
ein Gattungswesen sein.*



Und um dieses schönen Gegenstandes willen wollen Sie mir nicht folgen, wollen Sie sich in das Grab Ihrer Tante vergraben und dem schönsten und köstlichsten Abenteuer entsagen, das Ihnen Ehre gebracht hätte. Durch welches Schicksal muss denn Gercourt immer und überall vor Ihnen etwas voraushaben? Ich spreche ganz ohne Ironie, aber jetzt glaube ich wirklich, dass Sie Ihren Ruf nicht verdienen und dass ich mich versucht fühle, Ihnen mein Vertrauen zu entziehen. Ich würde mich nie dazu verstehen, meine Geheimnisse dem Geliebten einer Frau von Tourvel anzuvertrauen.

Ich will Ihnen dennoch erzählen, dass die kleine Volanges schon einen Kopf verdreht hat. Der junge Danceny liebt sie. Er hat mit ihr gesungen, und sie singt wirklich besser, als man von einem Pensionskind erwartet. Sie werden Duette miteinander üben, und ich glaube, sie würde nichts gegen ein Unisono haben. Aber dieser Danceny ist noch ein Kind, der seine Zeit mit Hofmachen verliert und zu keinem Ende kommt. Die kleine Person ist ihrerseits auch sehr kindisch. Aber wie es auch kommen mag, Sie hätten die Sache jedenfalls viel lustiger gestaltet. Ich bin übler Laune und werde mich mit dem Chevalier zanken, wenn er kommt. Ich werde ihm raten, recht artig zu sein, denn es würde mich momentan nichts kosten, mit ihm zu brechen. Ich bin überzeugt, er würde verzweifeln, wenn ich vernünftig genug wäre, ihn jetzt aufzugeben, und nichts amüsiert mich so sehr wie ein verzweifelter Liebhaber. Er würde mich perfid nennen, und dieses Wort hat mir immer Spaß gemacht; nach dem Wort »Grausame« ist es das süßeste Wort für das Ohr einer Frau und weniger schwierig, es sich zu verdienen. Ich will mich ganz ernsthaft mit diesem Bruch beschäftigen; und daran werden Sie schuld sein; ich lege es Ihrem Gewissen zur Last. Adieu. Empfehlen Sie mich dem Gebet Ihrer Präsidentin.

*PARIS → den 7. August 17***

BRIEF

Nr.

6



*Der VICOMTE von VALMONT
an die Marquise von Merteuil in Paris*

Gibt es also wirklich keine Frau, welche die Macht nicht missbraucht, die sie über uns hat?

Selbst Sie, die ich so oft meine nachsichtige Freundin nannte, sind es nicht mehr, denn Sie scheuen sich nicht, mich in dem Gegenstand meiner Zuneigung anzugreifen! Mit welchen Zügen wagen Sie es, Frau von Tourvel zu zeichnen! Welcher Mann hätte eine solche Vermessenheit nicht mit dem Leben büßen müssen! Keine andere Frau außer Ihnen hätte sich das ungestraft erlauben dürfen. Setzen Sie mich, ich bitte Sie, nicht wieder einer so harten Probe aus. Im Namen der Freundschaft: Warten Sie, bis ich diese Frau besessen habe, wenn Sie sie schmähen wollen. Wissen Sie denn nicht, dass bloß die Wollust das Recht hat, die Liebe sehend zu machen?

Aber was rede ich da. Hat denn Frau von Tourvel es nötig, dass man sich um sie Illusionen macht? Ihr genügt es, sie selbst zu sein, dass man sie anbetet. Sie werfen ihr vor, dass sie sich schlecht kleidet, und mit Recht, denn die Pracht steht ihr nicht; alles, was sie verhüllt, verunstaltet sie. Nur in der Ungebundenheit des Hauskleides ist sie wirklich entzückend. Dank der jetzt herrschenden schwülen Hitze lässt ein einfaches Leinennegligé die runde und weiche Linie ihres Körpers erkennen. Ein dünner Musselin bedeckt den Hals, und meine heimlichen, aber durchdringenden Blicke sahen schon die entzückendsten

Formen. Sie sagen, ihr Gesicht habe keinen Ausdruck. Was soll es ausdrücken in Momenten, wo nichts zu ihrem Herzen spricht? Nein, ohne Zweifel hat sie nicht jenen lügenhaften Blick unserer koketten Frauen. Sie versteht es nicht, die Leere einer Phrase durch ein einstudiertes Lächeln zu verbergen, und gleichviel sie die schönsten Zähne von der Welt hat, so lacht sie doch nur, wenn sie etwas zu lachen findet. Sie sollten sehen, wie sie in mutwilligen Spielen offen und naiv heiter ist! Wie ihr Blick reine Freude und teilnehmende Güte ausdrückt, wenn sie einem Unglücklichen hilft! Ja, man muss sehen, wie beim kleinsten Wort des Lobes oder der Schmeichelei sich auf ihrem himmlischen Gesicht eine rührende Verlegenheit der Bescheidenheit malt, die so ganz echt ist! ... Sie ist spröde und fromm, und deshalb Ihr Urteil, sie wäre kalt und seelenlos und ohne Liebe. Ich denke ganz anders. Welch erstaunliche Sensibilität muss sie doch haben, dass sie ihren Mann liebt, der immer abwesend ist? Was für stärkere Beweise verlangen Sie noch? Ich wusste mir aber auch noch einen anderen zu verschaffen.



Ich richtete es auf einem Spaziergang so ein, dass wir einen Graben zu überspringen hatten, und obschon sie sehr flink ist, so ist sie doch noch schüchterner. Sie können sich denken, dass eine prüde Frau sich scheut, über einen Graben zu springen. Sie musste sich mir anvertrauen, und ich hielt diese bescheidene Frau in meinen Armen. Die Vorbereitungen und das Hinüberbefördern meiner alten Tante hatten die mutwillige fromme Tourvel laut lachen machen; nun hielt ich sie, und infolge einer absichtlichen Ungeschicklichkeit mussten wir uns umarmen.

Ich presste ihre Brust an die meine, und ich fühlte ihr Herz schneller schlagen. Eine süße Röte färbte ihr Gesicht, und ihre bescheidene Verlegenheit lehrte mich, dass ihr Herz aus Liebe zitterte und nicht aus Furcht. Meine Tante irrte sich natürlich – so wie Sie –, als sie sagte:

*»Das Kind hat Angst bekommen.«
Aber die reizende Offenheit des
»Kindes« erlaubte ihr nicht die Lüge,
und sie antwortete ganz naiv:
»O nein, aber ...«*

Dies eine Wort machte mir alles klar. In dem Augenblick hat die süße Hoffnung die grausame Ungewissheit verdrängt. Ich werde diese Frau besitzen. Ich werde sie dem Mann wegnehmen, der sie profaniert, ja selbst dem Gott, den sie anbetet, werde ich sie rauben. Welche Lust, abwechselnd Gegenstand und Besieger ihrer Gewissensbisse zu sein! Sie soll nur und an nichts als an die Tugend glauben, sie mir aber opfern; ihr Fehlritt soll sie entsetzen, aber sie soll ihm auch keinen Einhalt gebieten können, und von tausend Ängsten geplagt, soll sie ihn nur in meinen Armen vergessen und unterdrücken. Dann muss sie mir sagen: »Ich bete dich an«, und sie allein unter allen Frauen wird würdig sein, dies Wort auszusprechen. Ich werde der Gott sein, den sie dem anderen vorgezogen hat. Seien wir aufrichtig: In unseren Arrangements, die ebenso kalt wie frivoll sind, ist das, was wir Glück nennen, kaum ein Vergnügen. Soll ich es Ihnen sagen? Ich glaubte, mein Herz wäre abgewelkt; und da ich nur noch meine Sinnlichkeit fühlte, beklagte ich mich über ein vorzeitiges Alter. Frau von Tourvel hat mir die schönen Illusionen der Jugend wiedergegeben. Neben

dieser Frau habe ich nicht den Genuss nötig, um glücklich zu sein. Das Einzige, was mich dabei etwas erschreckt, ist die Zeit, die mich dieses Abenteuer kosten wird; denn ich wage nichts dem Zufall zu überlassen. Ich mag mich immer all meiner glückgefolgten Frechheiten erinnern – ich kann mich nicht entschließen, sie hier zu brauchen. Damit ich wahrhaft glücklich bin, muss sie sich mir geben; und das ist keine Kleinigkeit.

Sie würden meine Vorsicht bewundern. Ich habe das Wort Liebe noch nicht ausgesprochen, aber wir sind schon bei jenen gewissen Worten des Vertrauens und Interesses. Um sie so wenig wie möglich zu betrügen und um dem Gerede zuvorzukommen, das ihr zugebracht werden könnte, habe ich selbst und wie in Reue ihr meine bekanntesten Geschichten erzählt. Sie würden darüber lachen, wenn Sie sähen, mit welcher Unschuld sie mir Besserung predigt. Sie sagte, sie wollte mich bekehren. Noch weiß sie nicht, wie viel sie diese versuchte Bekehrung kosten wird. Sie denkt nicht daran, dass sie, während sie »*für die Unglücklichen, die ich zu Fall brachte*« redet, sich im Voraus für ihre eigene Angelegenheit ausspricht. Das fiel mir gestern inmitten einer ihrer Predigten ein, und ich konnte mir das Vergnügen nicht entsagen, sie zu unterbrechen, um ihr zu versichern, dass sie wie ein Prophet spräche. Adieu, meine sehr schöne Freundin. Sie sehen, ich bin noch nichtrettungslos verloren.

PS Hat sich übrigens der arme Chevalier aus Verzweiflung schon umgebracht? Sie sind doch tausendmal schlechter als ich, und Sie würden mich ganz klein machen, wenn ich eigensüchtig wäre.

AUF SCHLOSS ... → den 9. August 17**



BRIEF

Nr.

7

CÉCILE VOLANGES

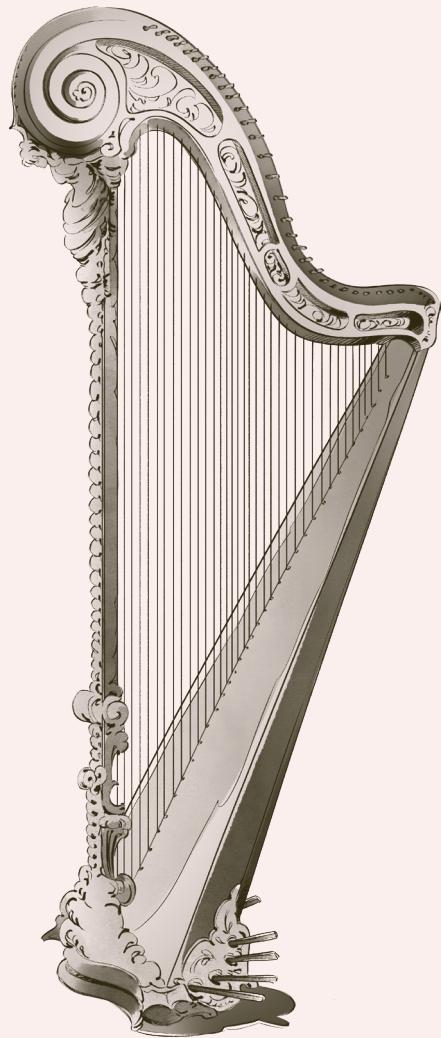
an Sophie Carnay

Ich konnte Dir über meine Heirat nichts schreiben, denn ich bin noch immer nicht klüger als am ersten Tag. Ich gewöhne mich daran, nicht mehr daran zu denken, und befindet mich, wie ich jetzt lebe, sehr wohl dabei. Ich übe viel Gesang und Harfe, und mir scheint, dass ich beides mehr liebe, seitdem ich keinen Lehrer mehr habe oder vielmehr seitdem ich einen besseren gefunden.

Der Chevalier Danceny, dieser Herr, weißt Du, von dem ich Dir erzählte, dass ich mit ihm bei Frau von Merteuil gesungen habe, hat die Güte, jeden Tag zu mir zu kommen und stundenlang mit mir zu singen. Er ist sehr nett. Er singt wie ein Engel und komponiert Lieder, zu denen er die Worte selbst macht. Es ist wirklich schade, dass er Malteserritter ist! Es scheint mir, seine Frau könnte sehr glücklich sein, wenn er heiratete ... Er ist von einer entzückenden Aufmerksamkeit. Es sieht nie aus, als ob er Komplimente mache, und trotzdem schmeichelt alles, was er sagt. Er korrigiert mich immer, sei es über die Musik oder über andere Dinge; seine Kritik ist aber so interessant und lustig, dass man ihm unmöglich böse sein kann. Wenn er einen ansieht, scheint er immer etwas Hübsches zu sagen. Und dabei ist er so gefällig. Gestern Abend zum Beispiel war er zu einem großen Konzert eingeladen; aber er hat es vorgezogen, den ganzen Abend bei Mama zu bleiben. Das hat mir viel Freude gemacht; denn wenn er nicht da ist, spricht niemand mit mir, und ich langweile mich; wenn er aber da ist, plaudern und singen wir zusam-

men. Und er weiß mir immer etwas zu erzählen. Er und Frau von Merteuil sind die einzigen Personen, die ich lieb und nett finde. Nun adieu, meine liebe Freundin. Ich versprach, dass ich heute eine Arie geläufig können würde, deren Begleitung sehr schwer ist, und ich will mein Wort halten. Ich will mich ans Lernen machen, bis er kommt.

*PARIS → den 7. August 17***



BRIEF

Nr.

8



Die PRÄSIDENTIN von TOURVEL an Frau von Volanges

*Ich danke Ihnen, gnädige Frau, sehr für
das Vertrauen, das Sie mir bewiesen haben; niemand
kann mehr Interesse an der Verheiratung von
Fräulein von Volanges nehmen als ich.*

Von ganzer Seele wünsche ich ihr ein Glück, dessen sie einzig und zweifellos würdig ist, und ich vertraue dabei ganz Ihrer Klugheit. Ich kenne den Grafen Gercourt nicht, da Sie ihn jedoch mit Ihrer Wahl beecken, kann ich nicht anders als eine vorteilhafte Meinung von ihm haben. Ich beschränke mich darauf, gnädige Frau, dieser Ehe ebenso viel Erfolg zu wünschen, wie ihn die meine hat, die ja ebenfalls Ihr Werk ist, für das ich Ihnen täglich dankbarer bin. Das Glück Ihrer Tochter möge die Belohnung für das Glück sein, das Sie mir gegeben haben, und möge die beste der Freundinnen auch die glücklichste Mutter werden!

Es tut mir wirklich leid, Ihnen nicht mündlich meine aufrichtigsten Wünsche darbringen zu können und so auch, wie ich es wünschte, Fräulein von Volanges persönlich kennenzulernen. Wie ich Ihre wahrhaft mütterliche Liebe erfuhr, glaube ich berechtigt zu sein, von Cécile die zärtliche Freundschaft einer Schwester zu erhoffen. Ich bitte, gnädige Frau, diese Freundschaft gütigst für mich verlangen zu wollen, in der Erwartung, sie zu verdienen.

Ich gedenke, die ganze Zeit, da Herr von Tourvel abwesend ist, auf dem Land zu bleiben. Ich verwende die Zeit, mir die Gesellschaft der vortrefflichen Frau von Rosemonde zunutze zu machen. Diese Frau ist immer noch gleich liebenswürdig und verliert nichts durch ihr hohes Alter; sie hat ihr volles Gedächtnis und ihre jugendliche Heiterkeit bewahrt. Nur ihr Körper ist vierundachtzig Jahre alt.

Unsere Einsamkeit erheiterd ihr Neffe, der Vicomte von Valmont, der uns einige Tage opfern wollte. Ich kannte ihn nur dem Ruf nach, und dieser ließ nicht den Wunsch aufkommen, den Herrn persönlich kennen zu wollen; aber mir scheint, er ist besser als sein Ruf. Hier, wo ihn der Welttrubel nicht mit fortreißen kann, spricht er erstaunlich vernünftig und klagt sich selbst seiner Verirrungen mit einer seltenen Aufrichtigkeit an. Er spricht voller Vertrauen mit mir, und ich predige ihm mit viel Strenge. Sie, die Sie ihn kennen, werden zugeben, dass das wirklich eine schöne Bekehrung wäre; aber ich zweifle doch nicht daran, dass acht Tage Paris genügten, ihn trotz all seiner Versprechungen alle meine Predigten vergessen zu lassen. Sein Aufenthalt hier wird ihm wohl einige Änderungen seiner gewöhnlichen Lebensweise bedeuten, aber ich glaube, dass das Beste, was er tun kann, ist, wie gewohnt nichts zu tun. Er weiß, dass ich Ihnen schreibe, und beauftragte mich, Ihnen seine ergebensten Empfehlungen zu vermitteln. Nehmen Sie auch die meinen entgegen mit jener Güte, die ich an Ihnen kenne, und bezweifeln Sie niemals meine aufrichtigsten Gefühle, mit denen ich die Ehre habe zu sein usw.

SCHLOSS ... → den 9. August 17**





BRIEF



Nr.

9

FRAU von VOLANGES an die Präsidentin von Tourvel

*Ich habe nie an der Freundschaft gezweifelt,
die Sie für mich haben, meine junge und schöne
Freundin, ebenso wenig an dem Interesse,
das Sie an allem nehmen, was mich betrifft.*

Nicht um feststehende Tatsachen unter uns zu diskutieren, antworte ich auf Ihren Brief; aber ich glaube, mich nicht enthalten zu können, mit Ihnen in der Angelegenheit des Vicomte von Valmont zu plaudern.

Ich gestehe offen, ich hatte nie erwartet, jemals diesen Namen in Ihren Briefen zu lesen. Was kann es auch Gemeinsames geben zwischen ihm und Ihnen? Sie kennen diesen Mann nicht, und wo hätten Sie sich je die Seele eines Wüstlings vorstellen können? Sie erzählen mir von seiner merkwürdigen Aufrichtigkeit; allerdings, die Aufrichtigkeit eines Valmont muss in Wirklichkeit merkwürdig sein. Er ist noch falscher und gefährlicher als liebenswürdig und verführerisch – seit seiner frühesten Kindheit tat er weder einen Schritt, noch sprach er ein Wort ohne ganz bestimmte Absichten, und niemals hatte er eine Absicht, die nicht unanständig oder verbrecherisch gewesen wäre. Liebe Freundin, Sie kennen mich, und Sie wissen, wie gerade die Nachsicht unter den Tugenden, die ich mir aneignen möchte, jene ist, die ich am meisten schätze. Ja, wenn Valmont von ungestümer Leidenschaft mit fortgerissen würde! Aber Valmont ist nicht so; sein Betragen ist das Resultat seiner Prinzipien. Er versteht genau auszurechnen, was sich ein Mensch erlauben darf, ohne sich zu kompromittieren; und um ohne Gefahr grausam und böse zu sein, suchte er sich die Frauen zum Opfer. Ich halte mich nicht damit auf, diejenigen zu zählen, die er verführte; aber wie viele sind es, die er verdorben hat!



In das zurückgezogene und beschauliche Leben, das Sie führen, sind seine skandalösen Abenteuer nicht gedrungen. Ich könnte Ihnen welche erzählen, die Sie erschauern machen, aber Ihr Blick, so rein wie Ihre Seele, würde durch solche Bilder besudelt. Gewiss wird Valmont niemals gefährlich für Sie werden, und Sie brauchen keine Waffen seiner Art zu Ihrer Verteidigung. Das Einzige, was ich Ihnen zu sagen habe, ist, dass unter allen Frauen, um die er sich gekümmert hat, sei es mit oder ohne Erfolg, dass keine darunter ist, die sich nicht über ihn zu beklagen hätte.

*Die Marquise von Merteuil
ist die einzige Ausnahme von dieser
Regel: Sie allein verstand es,
ihm und seiner Schlechtigkeit zu
widerstehen. Ich muss bekennen,
dass ihr dies in meinen Augen
zur größten Ehre gereicht;*

und es genügte, sie in den Augen aller von einigen zweifelhaften Geschichten zu reinigen, die man ihr am Anfang ihrer Witwenschaft vorwarf.

Wie dem auch sei, meine schöne Freundin, es ermächtigt mich besonders die Freundschaft dazu, Ihnen vorzustellen, dass man in der Gesellschaft Valmonts Abwesenheit bemerkte; und sobald man erfahren haben wird, dass er einige Zeit in Gesellschaft seiner Tante und der Ihren verbrachte, ist Ihr Ruf in seinen Händen, und das ist das größte Unglück, das einer Frau begegnen kann. Ich rate Ihnen deshalb, seine Tante zu veranlassen, ihn nicht länger bei sich zu behalten; wenn er sich darauf kapriziert, zu bleiben, so glaube ich, dürfen Sie nicht länger zögern, ihm den Platz zu räumen. Aber warum sollte er denn bleiben? Was macht er denn auf dem Land? Wenn Sie seine Schritte verfolgen ließen, so bin ich überzeugt, Sie würden entdecken, dass er nur ein bequemes Versteck gesucht hat für irgendeine tolle Sache, die er in der Umgebung vorhat. Aber in der Unmöglichkeit, dem Übel abzuhelfen, begnügen wir uns, uns selber davor zu schützen. Adieu, meine schöne Freundin. Nun hat sich die Heirat

meiner Tochter doch etwas hinausgeschoben. Graf Gercourt, den wir jeden Tag erwarteten, schickt mir Nachricht, dass sein Regiment nach Korsika geht, weil noch Kriegsunruhen dort unten sind, und dass es ihm unmöglich wäre, da vor dem Winter wegzukommen. Das ist mir nicht recht; aber gleichzeitig hege ich die Hoffnung, dass wir Sie so sicher zur Hochzeit hier sehen werden, denn es hätte mir leidgetan, wenn sie ohne Sie stattfinden müssen. Adieu, und ehrlich und aufrichtig ganz die Ihre.

PS Bitte mich Frau von Rosemonde in Erinnerung zu bringen, die ich liebe, wie sie es verdient.

*PARIS → den 11. August 17***





BRIEF



Nr.

10

Die MARQUISE von MERTEUIL an den Vicomte von Valmont

*Sind Sie mir böse, Vicomte? Oder gar gestorben?
Oder – was beinah dasselbe ist – leben Sie nur
noch für Ihre Präsidentin?*

Diese Frau, die Ihnen die Illusionen Ihrer Jugend wiedergegeben hat, wird Ihnen auch bald deren lächerliche Vorurteile geben. Schüchtern und unterwürfig sind Sie bereits – gerade so gut könnten Sie verliebt sein. Sie verzichten auf Ihre glücklichen Frechheiten, das heißt, Sie handeln ohne Prinzipien, überlassen alles dem Zufall oder vielmehr der Laune. Haben Sie vergessen, dass die Liebe wie die Medizin nichts als eine Kunst ist, die der Natur nachhilft? Sie sehen, ich schlage Sie mit Ihren eigenen Waffen. Das macht mich aber nicht eitel, denn ich schlage einen Wehrlosen. Sie sagen mir: »Sie muss sich mir geben« – aber gewiss muss sie das, ebenso wie die anderen, nur mit dem Unterschied, dass sie es nicht gern tun wird. Aber damit sie sich endlich ergibt, wäre doch das beste Mittel dieses, damit anzufangen, sie zu nehmen. Diese lächerliche Unterscheidung ist doch nichts als Unverstand der Liebe. Ich sage Liebe; denn Sie sind verliebt. Anders mit Ihnen zu reden, wäre lügen und Ihnen Ihre Krankheit verheimlichen.

Sagen Sie mir doch, Sie schmachtender Liebhaber, glauben Sie denn, jene Frauen, die Sie besaßen, genotzüchtigt zu haben? Wie groß die Lust, sich hinzugeben, auch immer sein mag, so sehr es uns auch damit eilt – man muss doch immer noch einen Vorwand haben, und gibt es denn einen bequemerem für uns als den, so zu tun, als ob man der Gewalt wiche? Ich bekenne, dass ein schnell und geschickt ausgeführter Angriff das ist, was mir am meisten schmeichelt; ein Angriff, wo alles der Reihe nach kommt, aber auch mit jener Schnelligkeit, die uns nie in diese peinliche Verlegenheit setzt, eine Ungeschicklichkeit wiedergutmachen zu

müssen, von der wir im Gegenteil profitieren sollen; ein Angriff, der auch bis in die Dinge hinein, die wir gewähren, den Anschein der brutalen Überwältigung behält und so geschickt unseren zwei Hauptpassionen schmeichelt: dem Ruhm der Verteidigung und dem Vergnügen des Unterliegens. Ich gebe zu, dass dieses Talent der Attacke bei den Männern seltener ist, als man denken sollte, und dass es mir immer Freude machte, auch da, wo es mich nicht verführt hat; es ist mir passiert, dass ich mich ergab nur aus dem Gefühl der Belohnung heraus.

Sie sind nicht mehr derselbe. Sie benehmen sich, als ob Sie Angst hätten vor dem Erfolg. Seit wann reisen Sie mit der Schneckenpost? Aber lassen wir diese Sache, die mich in ebenso schlechte Laune bringt, als sie mir das Vergnügen raubt, Sie zu sehen. Schreiben Sie mir wenigstens öfter als bisher, und halten Sie mich mit Ihren Fortschritten auf dem Laufenden.

Wissen Sie, dass es jetzt schon über vierzehn Tage her ist, seitdem Sie dieses lächerliche Abenteuer beschäftigt, und dass Sie darüber jedermann vernachlässigen?

Übrigens: Vernachlässigung. Sie kommen mir vor wie Leute, welche regelmäßig Nachrichten über ihre kranken Freunde einholen, aber nie auf die Antwort warten. Sie schließen Ihren letzten Brief mit der Frage, ob der Chevalier tot wäre. Haben Sie vergessen, dass mein Geliebter Ihr intimster Freund ist? Seien Sie unbesorgt, er ist nicht tot; und wenn er es wäre, so durch allzu viel des Glückes. Dieser arme Chevalier ist so lieb und so geschaffen für die Liebe! Und wie lebhaft seine Zärtlichkeit ist – es verdreht mir ganz den Kopf. Aber im Ernst: Das unerhörte Glück, das er empfindet, von mir geliebt zu sein, bindet mich an ihn.

Denselben Tag, an dem ich Ihnen schrieb, dass ich mich mit dem Gedanken an unseren Bruch trage, habe ich ihn doch so ganz glücklich gemacht! Und ich hatte mir schon alle Mittel zurechtgelegt, ihn zur Verzweiflung zu bringen, als er mir gemeldet wurde. War es nur Laune, oder war es Wahrheit, nie war er mir so schön vorgekommen, und trotzdem habe ich ihn doch recht launenhaft empfangen. Er dachte, zwei Stunden mit mir allein zu verbringen, ehe sich die Türen für jedermann öffneten. Aber ich sagte ihm, dass ich ausgehen würde; er wollte wissen wohin, und ich wollte es ihm nicht sagen. Als er darauf drang, sagte ich etwas scharf: »Dahin, wo Sie nicht sein werden.« Zum Glück für ihn machte ihn diese Antwort stumm; hätte er nur ein Wort darauf gesagt, wäre es unausweichlich zu einer Auseinandersetzung gekommen und zum beabsichtigten Bruch. Erstaunt über sein Schweigen, schaute ich nach ihm, aus keinem anderen Grund, als um das Gesicht zu sehen, das er machte. Und ich sah auf diesem hübschen Gesicht jene zärtliche und tiefe Traurigkeit, von der Sie selbst sagten, dass sie unwiderstehlich wäre. Gleiche Ursache, gleiche Wirkung



Ich war ein zweites Mal entwaffnet. Und so tat ich denn alles, um ihn nichts Schlechtes von mir glauben zu lassen. Ich gehe in Geschäften aus, sagte ich ihm schon etwas sanfter, und diese Geschäfte gehen Sie an; fragen Sie aber nichts weiter. Ich werde zu Hause zu Abend essen; kommen Sie zurück, und ich werde Ihnen alles erklären.

*Dann erst fand er wieder Worte.
Ich erlaubte ihm aber nicht, dass
er Gebrauch davon machte, und sagte
schnell: »Ich habe große Eile.«
Und: »Bis heute Abend.« Er küsstete
meine Hand und ging.*

Gleich darauf, um ihn – und vielleicht auch mich – zu entschädigen, kam mir der Einfall, ihm mein kleines Haus zu zeigen, von dessen Existenz er keine Ahnung hat. Ich rufe also meine treue Victoire.

Ich habe meine Migräne und lege mich – für meine Leute – zu Bett; und allein mit meiner Vertrauten, ziehe ich mich als Kammerzofe an, während sie sich als Lakai verkleidet. Darauf lässt sie einen Wagen an die hintere Gartentür kommen, und fort geht es. Nach der Ankunft in meinem heimlichen Liebestempel zog ich das galanteste Negligé an, das man sich denken kann und das wirklich entzückend ist und ganz meine Erfahrung: Es lässt nichts sehen und doch alles erraten. Ich verspreche Ihnen das Modell für Ihre Präsidentin, sobald Sie sie würdig gefunden haben werden, es zu tragen.

Nach all diesen Vorbereitungen und während Victoire sich um die anderen Details kümmert, lese ich ein Kapitel aus dem »Sopha« unseres Crébillon, einen Brief der Héloïse und zwei Erzählungen von La Fontaine, um mich in Stimmung zu bringen. Da erscheint auch schon der Chevalier mit der ihm gewohnten Zuvorkommenheit. Mein Schweizer sagt ihm, ich wäre krank, lässt ihn nicht ein und übergibt ihm gleichzeitig ein Billett von mir, aber nicht mit meiner Handschrift. Er öffnet es und findet von der Hand Victoires geschrieben: »Punkt 9 Uhr auf dem Boulevard vor den Cafés.« Er begibt sich dorthin und findet da einen kleinen Lakai, den er nicht zu kennen scheint – natürlich wieder

Victoire, die ihm sagt, er möge nur seinen Wagen fortschicken und ihr folgen. Die ganze romantische Geschichte macht ihm einen heißen Kopf, und ein heißer Kopf ist immer gut. Endlich kommt er an: Liebe und Überraschung machen ihn ganz trunken, und er ist entzückend. Die Zeit, die ihn wieder ein wenig restaurieren soll, gehen wir im Garten spazieren, und dann bringe ich ihn ins Haus zurück, wo er zwei Gedecke und das offene Bett sieht. Im Boudoir, das in all seinem Glanze strahlte, schlinge ich halb bedacht und halb gedrängt meine Arme um seinen Hals und lasse mich zu seinen Füßen niedersinken: »Um dir, mein Lieber, die Überraschung dieses Augenblickes zu bereiten, habe ich die schlechte Laune geheuchelt und dich damit betrübt; verzeih mir, ich will alles durch die Macht



meiner Liebe wiedergutmachen.« Sie können sich die Wirkung dieser zärtlichen Rede wohl vorstellen. Der glückliche Chevalier hob mich auf, und wir besiegelten unsere Versöhnung auf derselben Ottomane, auf der wir beide, Sie und ich, in der gleichen Weise unsere ewige Trennung beschlossen haben.

Sechs Stunden hatten wir vor uns; ich hatte mir vorgenommen, dass diese Zeit ihm immer gleich entzückend bleiben sollte, und mäßigte daher seine Stürme mit liebenswürdiger Koketterie. Niemals, glaube ich, habe ich so viel Sorge darauf verwandt, zu gefallen, und ich war wirklich sehr zufrieden mit mir. Nach dem Souper spielte ich abwechselnd das Kind und die vernünftige Frau, war bald übermütig, bald empfindsam, manchmal sogar ausschweifend – es machte mir Spaß, ihn wie einen Sultan in seinem Harem zu nehmen, in dem ich die verschiedenen Favoritinnen spielte. Alles kam von ein und derselben Frau und musste ihm doch scheinen, als käme jedes Vergnügen von einer neuen Geliebten. Der Tag brach an, und wir mussten uns trennen; und was er auch tat und sagte, um mich vom Gegenteil zu überzeugen, er bedurfte doch der Ruhe ebenso stark, als ihm die Lust dazu fehlte. Wir gingen, und zum Abschied übergab ich ihm den Schlüssel zu diesem glücklichen Ort der Liebe und sagte ihm noch: »Ich hatte ihn allein für Sie, und es ist nur gerecht, dass Sie Herr darüber sind: Der Opferpriester gebietet über den Tempel.« Dadurch kam ich geschickt seinen Nachgedanken zuvor, wie ich wohl in den verdächtigen Besitz eines solchen kleinen Hauses komme. Ich kenne ihn zur Genüge, um dessen sicher zu sein, dass er nur für mich von dem Schlüssel Gebrauch macht; und wenn meine Laune mir gebieten sollte, ohne den Chevalier hinzugehen, habe ich immer noch einen zweiten Schlüssel. Er wollte gleich wieder einen bestimmten Tag für das nächste Mal haben, aber ich liebe ihn noch zu sehr, um ihn so rasch abzunützen. Man soll sich ein Übermaß nur mit jenen Männern erlauben, die man rasch wieder aufgeben will. Er weiß das nicht, aber zum Glück für ihn weiß ich das für uns beide.

Eben bemerke ich, dass es drei Uhr in der Früh ist und ich einen Band schreibe, wo ich nur ein paar Worte schreiben wollte. Das ist der Reiz der mitteilsamen Freundschaft; und die macht es, dass Sie immer derjenige sind, den ich am meisten liebe; in Wirklichkeit aber ist es der Chevalier, der mir besser gefällt.

*PARIS → den 12. August 17***

BRIEF

Nr.
11



Die PRÄSIDENTIN von TOURVEL an Frau von Volanges

*Ihr ernster, mahnender Brief hätte mich erschreckt,
gnädige Frau, wenn ich nicht zum Glück hier
mehr Gründe für meine Sicherheit fände, als Sie
mir für die Angst gaben.*

Dieser gefürchtete Herr von Valmont, der der Schrecken der ganzen Frauenwelt sein soll, scheint seine mörderischen Waffen abgelegt zu haben, ehe er dieses Schloss betrat. Weit entfernt davon, mit Ansprüchen hierhergekommen zu sein, hat er nicht einmal die Absicht dazu mitgebracht; und selbst seine Eigenschaft, ein liebenswürdiger Mann zu sein, was ihm sogar seine Feinde zugestehen, verschwindet hier fast, um ihn nur als einen guten Jungen zu zeigen. Vielleicht hat die Landluft dieses Wunder an ihm bewirkt. Wessen ich Sie versichern kann – und er ist fast immer mit mir zusammen, und meine Gesellschaft scheint ihm zu gefallen – ist, dass ihm niemals ein Wort entschlüpft ist, das auch nur entfernt der Liebe ähnlich sähe, nicht eine jener Phrasen, die sich doch alle Männer erlauben. Niemals fühlte ich mich bei ihm zu jener Zurückhaltung genötigt, zu der jede Frau sich gezwungen fühlt, die sich respektiert, um die Männer, die sie umgeben, in den gebührenden Schranken zu halten. Er missbraucht auch die Lustigkeit nicht, die er zu erwecken versteht. Er ist vielleicht ein bisschen Schmeichler, aber er sagt das mit so viel Delikatesse, dass sich sogar die Beschei-



denheit selber an sein Lob gewöhnen kann. Hätte ich einen Bruder, ich wünschte ihn mir so, wie Herr von Valmont sich hier zeigt. Vielleicht würden sich viele Frauen eine deutlichere Galanterie von ihm wünschen, ich gestehe, dass ich ihm dafür sehr dankbar bin, dass er mich so gut beurteilen lernte, mich mit jenen Frauen nicht zu verwechseln.

Dieses Bild weicht sichtlich sehr von jenem ab, das Sie mir von Valmont entwarf, und trotzdem können beide richtig sein, jedes für seine Zeit. Er selbst gibt zu, sehr viel Schlechtigkeiten begangen zu haben, einige wird man ihm auch noch andichten, aber ich bin wenigen Männern begegnet, die mit solchem Respekt, fast möchte ich sagen Begeisterung, von den anständigen Frauen sprachen wie er. Sie sagen mir, dass er wenigstens in diesem einen Punkt nicht betrügt. Sein Verhältnis zu Madame von Merteuil ist ein Beweis dafür. Er erzählt viel von ihr, und in so hohen Ausdrücken des Lobes und treuer Anhänglichkeit, dass ich, bevor Ihr Brief ankam, glaubte, was er Freundschaft zwischen ihnen nannte, in Wirklichkeit Liebe wäre. Ich muss mich dieser verwegenen Meinung anklagen, die umso unrechter von mir war, als er sie selbst oft zu widerlegen suchte. Ich gestehe, lange glaubte ich, es geschähe das nur aus Klugheit, was, wie ich nun weiß, ehrlichste Aufrichtigkeit seinerseits war. Ich weiß es ja nicht genau, aber mir scheint, dass, wenn ein Mann einer andauernden Freundschaft für eine schätzenswerte Frau fähig ist, dieser Mann kein unverbesserlicher Wüstling sein kann.

Im Übrigen weiß ich nicht, ob er seinen Aufenthalt hier einer Liebesgeschichte in der Umgebung wegen genommen hat, wie Sie glauben. Es gibt wohl einige liebenswürdige Frauen in der Nachbarschaft, aber er geht wenig aus, höchstens des Morgens in der Früh, und da sagt er, dass er auf die Jagd geht. Es ist wahr, er bringt selten Wild heim; aber er versichert, dass er ein un-

geschickter Jäger sei. Im Übrigen kümmert mich wenig, was er außerhalb des Schlosses tut.

Dieser Vorschlag, den Sie mir machen, darauf hinzuarbeiten, dass Herr von Valmont seinen Aufenthalt hier abkürzt, das scheint mir etwas schwierig bei seiner Tante durchzusetzen, die ihren Neffen sehr liebt. Ich verspreche Ihnen aber, es zu versuchen, nicht aus meinem Bedürfnis heraus, sondern um Ihnen zu dienen; ich werde also die Gelegenheit wahrnehmen, sei es bei der Tante oder bei ihm selbst. Was mich betrifft, so nimmt Herr von Tourvel an, dass ich bis zu seiner Rückkunft hierbleibe, und er würde, und mit Recht, anders sehr erstaunt darüber sein, wie leicht ich meine Pläne ändere.

Das sind lange Auseinandersetzungen, gnädige Frau, aber ich glaubte um der Wahrheit wegen, Herrn von Valmont ein besseres Zeugnis geben zu müssen, dessen er, wie mir scheint, bei Ihnen sehr bedarf.

Ich schätze darum die Freundschaft nicht geringer, die Sie ja allein veranlasste, mir die guten Ratschläge zu geben. Ihrer Freundschaft verdanke ich ja auch alles Verbindliche, das Sie mir betreffs des Aufschubes der Hochzeit sagen, und ich danke Ihnen aufrichtig dafür. So groß auch das Vergnügen, diese festliche Zeit mit Ihnen zu verbringen, sein wird, ich würde es gerne dem Wunsch von Fräulein von Volanges opfern, schon früher glücklich zu sein – wenn Sie es je mehr sein kann als in der Nähe einer Mutter, die wie Sie ihrer Zärtlichkeit und ihrer Achtung so würdig ist.

Ich teile mit ihr diese beiden Empfindungen, die mich an Sie fesseln, und bitte diese Versicherung mit Güte entgegenzunehmen. Ich bin in Ehrfurcht ...

*SCHLOSS ... ➔ den 13. August 17***





BRIEF

Nr.
12

CÉCILE VOLANGES *an die Marquise von Merteuil*

Mama ist unwohl, gnädige Frau, sie kann nicht ausgehen, und ich muss ihr Gesellschaft leisten, weshalb ich nicht die Ehre haben kann, Sie in die Oper zu begleiten. Ich versichere Ihnen, ich bedaure es mehr, nicht bei Ihnen sein zu können, als die Vorstellung zu versäumen, und ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein. Ich liebe Sie sehr. Wollen Sie gefälligst dem Herrn Chevalier von Danceny sagen, dass ich diese Lieder nicht habe, über die er mit mir sprach, und wenn er sie mir morgen bringen könnte, würde es mich sehr freuen. Käme er heute, so würde man ihm sagen, dass wir nicht zu Hause sind, weil Mama niemanden empfangen will. Ich hoffe, sie wird sich morgen wieder wohlfühlen.

PARIS → den 13. August 17**







BRIEF

Nr.
13

Die **M**ARQUISE von **M**ERTEUIL
an Cécile Volanges

Ich bin sehr betrübt, mein schönes Fräulein, des Vergnügens beraubt zu sein, Sie zu sehen, und um dessen Ursache wegen. Ich hoffe, diese Gelegenheit wird sich sehr bald wiederfinden. Ich werde dem Chevalier Danceny Ihren Auftrag bestimmt ausrichten; er wird gewiss über die Erkrankung Ihrer Mama sehr betrübt sein. Wenn sie mich morgen empfangen will, werde ich ihr gern Gesellschaft leisten. Wir wollen dann zusammen den Chevalier von Belleroche im Piquet attackieren, und wir würden außer dem Vergnügen, ihm sein Geld abzugewinnen, auch noch dieses haben, Sie mit Ihrem liebenswürdigen Meister singen zu hören, dem ich das vorschlagen werde. Wenn das Ihrer Mama und Ihnen passt, so stehe ich für mich und meine beiden Chevaliers. Adieu, meine Schöne, und meine Empfehlungen der lieben Frau von Volanges. Ich küsse Sie zärtlichst.

PARIS → den 13. August 17**

BRIEF

Nr.
14

CÉCILE VOLANGES
an Sophie Carnay

*Ich habe Dir gestern nicht geschrieben,
meine liebe Sophie, aber ich versichere Dir,
das Vergnügen war nicht schuld daran.*

Mama war krank, und ich verließ sie den ganzen Tag über nicht. Als ich mich abends zurückzog, hatte ich zu nichts mehr Lust, und ich legte mich sehr schnell zu Bett, um mich zu überzeugen, dass der Tag wirklich zu Ende sei; niemals erschien mir ein Tag so lang. Nicht dass ich Mama nicht liebte, aber ich weiß nicht, was es war. Ich sollte mit Frau von Merteuil in die Oper gehen, und der Chevalier Danceny sollte mit dabei sein. Du weißt wohl, dass die beiden meine liebsten Menschen sind. Als die Stunde kam, zu der ich da sein sollte, zog sich mir das Herz zusammen, ganz wider Willen. Da ärgerte ich mich über alles und weinte und weinte ohne Aufhören. Glücklicherweise lag Mama zu Bett und konnte mich nicht hören. Ich bin sicher, der Chevalier Danceny war auch traurig; aber er wird sich im Theater und an den vielen Leuten da zerstreut haben.

Zum Glück geht es Mama heute wieder besser, und Frau von Merteuil wird kommen mit einem Herrn und dem Chevalier Danceny; aber sie kommt immer erst so spät, und es ist so langweilig, wenn man allein ist und wartet. Es ist erst elf Uhr. Es ist wahr, ich muss noch etwas Harfe spielen, und meine Toilette wird mich noch etwas Zeit kosten, denn ich will heute schön sein. Ich glaube, Mutter Perpetua hat recht, dass man kokett wird, sobald man in die Welt tritt. Ich habe noch niemals solche Lust gehabt, hübsch auszusehen, wie seit einigen Tagen, und ich finde, dass ich nicht so hübsch bin, wie ich zu sein glaubte. Dann verliert man auch an Farbe neben all den Frauen, die sich schmin-

ken. Bei Frau von Merteuil zum Beispiel bemerke ich ganz gut, dass alle sie schöner finden als mich, aber das betrübt mich nicht sehr, denn sie hat mich sehr gern. Auch versichert sie mir, dass der Chevalier von Danceny mich schöner findet als sie. Das ist doch ehrlich von ihr, mir das zu sagen, nicht? Es schien ihr sogar Vergnügen zu machen. Das zum Beispiel verstehe ich aber nicht. Sie muss mich doch sehr lieb haben! Und er! ... o! Du ahnst nicht, wie mir das Freude macht! Dann scheint es mir immer, dass ihn anzusehen schon allein genügt, um schöner zu werden. Ich würde ihn immer ansehen, wenn ich nicht fürchtete, seinen Blicken zu begegnen; denn jedes Mal, wenn mir das passiert, verliere ich ganz meine Fassung, und das tut mir weh; aber das macht nichts. Adieu, meine liebe Freundin; ich will Toilette machen. Ich liebe Dich wie immer.

*PARIS → den 14. August 17***



BRIEF

Nr.
15



*Der **V**ICOMTE von **V**ALMONT
an die Marquise von Merteuil*

Das ist wirklich hübsch von Ihnen, dass Sie mich in meinem traurigen Schicksal nicht verlassen. Das Leben, das ich hier führe, ist wirklich ermüdend – nichts als stille Ruhe und eine tödliche Einförmigkeit. Während ich in Ihrem Brief die Details Ihres reizenden Tages las, war ich zwanzigmal versucht, irgendein Geschäft vorzugeben und vor Ihre Füße zu fliegen, um da die Gunst der Untreue an Ihrem Chevalier zu erbitten, der trotz allem so viel Glück nicht verdient. Wissen Sie, dass Sie mich eifersüchtig auf ihn machten? Was erzählen Sie mir da von einer ewigen Trennung! Ich verleugne diesen Schwur, den ich in Sinnlosigkeit tat; wir wären ja nicht würdig gewesen, ihn zu schwören, wenn wir ihn hätten halten müssen. Ach, dass ich mich eines Tages in Ihren Armen an dem unbehaglichen Gefühl, das mir das Glück des Chevaliers bereitet, rächen könnte! Ich gestehe, ich bin wütend, wenn ich an diesen Menschen denke, der ohne zu denken und mühelos, nur blöd und dumm dem Instinkt seines Herzens folgend, ein Glück findet, das ich nicht erreichen kann. Aber ich werde es ihm nehmen. Versprechen Sie mir, dass ich es ihm nehmen werde. Und Sie selbst, fühlen Sie sich gar nicht erniedrigt? Sie geben sich die Mühe, ihn zu betrügen, und er ist glücklicher als Sie. Sie glauben ihn in Ihren Ketten zu haben, und Sie sind es, die in den seinen liegt. Er schläft ruhig, während Sie über sein Vergnügen wachen. Sehen Sie, meine schöne Freundin, wenn Sie sich unter viele teilen, bin ich nicht eine Spur eifersüchtig; denn da sehe ich in Ihren Liebhabern nur



die Nachfolger Alexanders, denen es allen nicht möglich ist, das Reich zu halten, das ich allein regierte. Aber dass Sie sich einem von ihnen vollständig ergeben, dass noch ein Mann existieren soll, so glücklich wie ich – das dulde ich nicht, und glauben Sie nicht, dass ich es dulden werde. Entweder nehmen Sie mich wieder, oder Sie nehmen einen anderen und verraten nicht wegen einer Laune die unwandelbare Freundschaft, die wir uns geschworen haben.

Bei Gott, ich habe mich gerade genug über die Liebe zu beklagen: woraus Sie sehen, dass ich mich Ihren Anordnungen füge und meinen Irrtum bekenne. Ja, wenn das wirklich verliebt sein heißt: nicht ohne den Besitz dessen, was man wünscht, leben zu können, wenn man seine Zeit dafür opfert, sein Vergnügen, sein Leben, ja, dann bin ich wirklich und wahrhaftig verliebt. Ich bin nicht einen Schritt weitergekommen. Ich hätte Ihnen in dieser Hinsicht gar nichts Neues mitzuteilen, wäre nicht etwas eingetreten, das mir viel zu denken gibt und von dem ich noch nicht weiß, ob ich etwas befürchten oder etwas hoffen soll.

Sie kennen meinen Jäger, ein Juwel der Intrige, ein wahrhafter Kammerdiener der Komödie. Sie können sich denken, dass seine Aufgabe diese war, sich in die Kammerjungfer zu verlieben und die Dienerschaft betrunken zu machen. Der Spitzbube ist glücklicher als ich, denn ihm gelang es. Und er hat herausgebracht, dass Frau von Tourvel einen ihrer Leute damit beauftragte, Erkundigungen über mein Leben hier einzuziehen und mir sogar auf meinen morgendlichen Spaziergängen, so weit wie möglich, unmerklich zu folgen. Welches Recht nimmt sich diese Frau? Sie, die bescheidenste unter allen, wagt Dinge, die wir uns kaum erlauben! ... Was sagen Sie dazu? ... Bevor ich aber die Rache an dieser List bedenke, suche ich nach dem Mittel, mir diese List nützlich zu machen. Bisher hatten meine verdächtigen Spaziergänge keine besonderen Ursachen, geben wir ihnen also welche. Das verlangt jetzt meine ganze Aufmerksamkeit, und ich verlasse Sie, um darüber nachzudenken. Adieu, meine schöne Freundin,

*Immer noch SCHLOSS ... → den 15. August 17***



BRIEF

Nr.
16

CÉCILE VOLANGES
an Sophie Carnay

Ach, meine Sophie, ich habe Neuigkeiten!

Eigentlich darf ich sie nicht sagen, aber ich muss mit jemandem darüber sprechen, es ist stärker als ich. Dieser Danceny ... ich bin so aufgeregt, dass ich gar nicht schreiben kann. Ich weiß nicht, womit beginnen. Also seitdem ich Dir von jenem reizenden Abend erzählte, den ich bei Mama mit ihm und Frau von Merteuil verbrachte, habe ich Dir nichts mehr von ihm erzählt; ich wollte mit niemandem mehr darüber sprechen, aber gedacht hab ich immer daran. Seit der Zeit also ist er so traurig geworden, aber so traurig, dass es mir sehr weh tat. Als ich ihn fragte warum, antwortete er immer, nein, er sei nicht; aber ich sah es doch ganz deutlich. Endlich gestern war es noch schlimmer als sonst; und jedes Mal, wenn er mich ansah, schnürte es mir die Kehle zusammen; er hatte aber trotzdem die Gefälligkeit, mit mir zu singen, ganz wie gewöhnlich. Wir hatten gesungen, er schloss meine Harfe in ihr Etui, und indem er mir den Schlüssel gab, bat er mich, sobald ich allein wäre den Abend, noch einmal zu spielen. Ich dachte an nichts weiter und hatte auch gar nicht einmal Lust dazu; er bat mich aber so lange, bis ich Ja sagte. Er musste aber seinen Grund dafür haben. Und wirklich, als ich am Abend allein und mein Kammermädchen hinausgegangen war, holte ich meine Harfe hervor und – fand in den Saiten einen unversiegelten, nur zusammengelegten Brief von ihm! Ach! Wenn Du wüsstest, was er mir alles schreibt! Seitdem ich diesen Brief gelesen habe, bin ich so ... so voller Freude, dass ich an nichts anderes mehr denken kann. Viermal habe ich ihn immer wieder durchgelesen, und dann habe ich ihn in meinen Schreibtisch gesperrt. Ich kann ihn auswendig. Und im Bett wiederholte ich ihn mir Wort für Wort, sodass ich nicht einschlafen konnte. Sobald ich die Augen schloss, stand